

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 2

Buchbesprechung: Büchertisch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Umschau.

Die Besprechung des Foerster'schen Buches in heutiger Nummer möchten wir nicht ausgehen lassen, ohne zugleich auf das in dem Artikel ebenfalls erwähnte Buch von **Hans Wegener** „**Wir jungen Männer**“ (Verlag von K. H. Langewiesche in Düsseldorf, Preis Fr. 2. 45) ausdrücklich hinzuweisen. Dem Urteil Foersters, daß Wegener zu sehr im Naturalismus stecken bleibe, kann ich nicht Recht geben. Es besteht allerdings ein starker Unterschied zwischen Foerster und Wegener. Ersterer sieht im Geschlechtstrieb am meisten das Dämonische, das den Menschen hinunterzuziehen und um sein Bestes zu betrügen droht, letzterer eine herrliche Gottesgabe, die Grundlage aller männlichen Tugenden, die Kraft, durch die wir zur Arbeit an der Zukunft berufen sind. Aber beide sind einig in der Forderung seiner völligen Beherrschung; Foerster sagt: Beherrscht ihn, weil er so gefährlich ist! Wegener: Beherrscht ihn, damit ihr eine so kostbare Gabe nicht verderbet! Foerster führt die religiösen Motive mit Wucht ins Feld, Wegener fürchtet, die stärkste Waffe abzunutzen und hält sie mehr im Hintergrund. Aber

im Ziel sind sie eins, und auch darin, daß sie an das Beste im Menschen appellieren, statt ihn mit Verboten zu überhäufen. Beide Betrachtungsweisen haben ihr Recht; nicht alle Naturen erleben einen so tragischen Konflikt zwischen dem Geschlechtswesen und dem Geisteswesen in ihrem Innern, wie ihn Foerster als normal voraussetzt, und für diese ist Wegeners Anschauung angemessener; es ist mir überhaupt zweifelhaft, ob es nicht gefährlich ist, die Schwere des Kampfes jungen Leuten gar so düster zu malen. Ich weiß kein Buch, das dem jungen Mann zur Belehrung und Begleitung besser dienen könnte als das Wegener'sche. Die erste Aufklärung, die durchaus Sache der Eltern sein sollte, setzt es schon voraus; sie muß auch schon in einem Alter erfolgen, das für das Buch noch nicht reif ist. Aber etwa dem jungen Studenten, dem Kaufmann oder Lehrling, der in die Fremde zieht und den Halt des Elternhauses entbehren muß, kann es eine wertvolle Hilfe werden. Es hält sich von der geheimnisvoll andeutenden Redeweise wie vom plumpen Zufahren gleich fern. L.

Büchertisch.

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Kulturkampfes und der Entstehung der altkatholischen Kirche bietet der gewesene altkatholische Pfarrer von Starrkirch und Kaiseraugst, **Paulin Gschwind**, in seinen **Lebens-**

erinnerungen (Beregrins Autobiographie, Bern, K. F. Wyß). Gerade gegenwärtig, wo Rom zum vernichtenden Schlag gegen den „Modernismus“ oder Reformkatholizismus ausholt, werden diese behaglich erzählenden Blätter des greisen Verfassers

danfbare Leser finden. Am meisten haben mich die Lehrjahre im Kloster Maria-stein und die mit Gschwinds Exkommunikation endigenden Konflikte mit dem Bischof Sachat, resp. seinem Kanzler Duret interessiert. Zum Kadavergehorjam war Gschwind nie geschaffen. Seine Schreiben an die bischöfliche Kanzlei sind manchmal in einem derben Tone gehalten, den sich auch ein protestantischer Pfarrer seiner Kirchenratskanzlei gegenüber selbst im Konfliktfalle kaum herausnehmen würde.

Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit den gegenwärtigen Vorgängen in der römischen Kirche auf. Auch bei Gschwind finden wir das, was uns Protestanten an den modernen Reformkatholiken so schwer begreiflich ist: das zähe Festhalten an der Kirche, als er schon im vollen Kampf mit seinem Bischof steht; wäre er nicht exkommuniziert worden, er wäre ihr treu geblieben, als er für unser Urtheil innerlich längst von ihr los war; deshalb mutet uns seine Entrüstung und sein Seelenschmerz über die Exkommunikation fremd an. Wenn aber jetzt im Unterschied von damals keine selbständige nichtrömische katholische Kirche entsteht, so ist der Grund sicher nicht in geringerer religiöser Kraft der heutigen Opposition, sondern in politischen Verhältnissen zu suchen. Man fragt sich, was aus Gschwind geworden wäre, wenn der weltliche Arm ihn nicht geschützt hätte. Gschwinds Memoiren lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die christkatholische Kirche ihre Entstehung in erster Linie der staatlichen Macht verdankt. Wir machen den Trägern jener Bewegung keinen Vorwurf daraus, daß sie diesen Bundesgenossen bereitwillig benutzt haben, und halten die jetzige Neutralität des Staates in kirchlichen Fragen, so sehr sie das einzig Mögliche ist, nicht nur für einen Vorzug. Aber die geringern Erfolge der jetzigen Opposition finden vor Allem hier ihre Erklärung.

Gschwind gibt im Schlußkapitel seiner Hoffnung auf eine schließliche Einheit der Christgläubigen Ausdruck, und als die beste Grundlage dieser Einheit erscheint ihm seine christkatholische Kirche.

Nun mag man nicht gern die Hoffnungen eines alten Mannes durch skeptische Glossen trüben. Es ist auch zuzugeben, daß die Neigung, Differenzen als Scheidewauern zu behandeln, eine Unart ist und verschwinden muß. Wir konstatieren auch gerne, daß der Verfasser den „römischen Sauerteig“ gründlich ausgefegt hat, indem er Einigkeit keineswegs mit Uniformität verwechselt. Aber wir glauben nicht, daß eine künftige Einheit auf dem Grund irgend einer jetzt bestehenden Kirche gebaut werden könne; der Weg zu diesem Ziele führt nur durch eine Auflösung unserer Kirchenformen, und dazu ist die Stunde jedenfalls noch nicht gekommen. Auch wenn Gschwind den Protestanten Mißachtung des religiösen Wertes der Messe vorwirft, so wird er kaum Gehör finden. Die Auflösung der Sakramentsidee, deren Zeugen wir sind, wird schwerlich mehr rückgängig gemacht. Aber daß, je mehr die Religion von Theologie und Kirche unabhängig gemacht wird, sich die Frommen aus allen Lagern immer besser verstehen, ist auch unsere Hoffnung. L.

Man macht immer wieder die Erfahrung, daß Theologen und Laien in Deutschland das Darniederliegen des kirchlichen Lebens von der Bekenntnisverpflichtung herschreiben und von größerer kirchlicher Freiheit einen ungeahnten Aufschwung, wo nicht Beseitigung alles Mißtrauens gegen Kirche und Pfarrer erhoffen. Solcher Hoffnung begegnen wir auch in den uns zur Rezension eingesandten **Vorträgen des Bremer Pfarrers Ernst Baars** (erschieden im Cv. Verlag, Heidelberg). Wir können dazu immer nur sagen, daß sich die kirchliche Freiheit bei uns durchaus bewährt hat, die Stellung von Gebildeten und Massen zur Kirche aber nicht wesentlich anders ist als in Deutschland. So wertvoll es ist, daß die Behauptung, der Pfarrer rede nur so, weil er müsse, bei uns viel weniger Anhaltspunkte hat, so liegt doch das Heil daran, daß die Kirche mehr Geist, Kraft und Leben und die Menge mehr Sehnsucht nach Vertiefung des Lebens in sich trage. Allerdings, die, welche die so schwere Aufgabe durch Verweigerung der Freiheit noch erschweren, tragen eine große Schuld. L.

Redaktion: **B. Hartmann**, Pfarrer in Chur; **Siz. R. Liechtenhan**, Pfarrer in Buch (St. Zürich); **L. Ragaz**, Pfarrer in Basel. — Manuskripte sind an Herrn **Liechtenhan** zu senden. — Druck von **R. G. Zbinden** in Basel.